

Goethe
der größte
Chirurg?

Johannes Horn

*Goethe
der größte
Chirurg?*

Mit Zeichnungen von Dieter Hanitzsch

KADEN

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Goethe, der größte Chirurg? / Johannes Horn.

Mit Zeichn. von Dieter Hanitzsch. – Heidelberg : Kaden, 2000

ISBN 3-922777-33-3

©2000 Dr. Reinhard Kaden Verlag GmbH, Heidelberg

Alle Rechte vorbehalten

Printed in Germany

Satz: Ch. Molter, Kaden Verlag, Heidelberg

Zeichnungen: D. Hanitzsch, München

Druck und Bindung: Heidelberger Reprographie, Eppelheim

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt. Nachdruck, Übersetzung, Entnahme von Abbildungen, Wiedergabe auf photomechanischem oder ähnlichem Wege, Speicherung in DV-Systemen oder auf elektronischen Datenträgern, sowie die Bereitstellung der Inhalte im Internet oder anderer Kommunikationssysteme ist ohne vorherige schriftliche Genehmigung des Verlages auch nur bei auszugsweiser Verwertung strafbar.

ISBN 3-922777-33-3

Inhalt

Goethe, der größte Chirurg? 1

Goethe zur akademischen Ausbildung 6

Goethe zur Kunst des Publizierens 9

Goethe zur chirurgischen Persönlichkeit 12

Goethe in der Klinik 19

Goethe als Hospitant 22

Goethe zur chirurgischen Karriere 28

Goethe zum Gesundheitswesen 40

Goethe zur Statistik 40

Goethe über die Internisten 40

Goethe zur Psychoanalyse 40

Goethe zur Pathologie 42

Goethe zur Bürokratie 42

Goethe zur Psychosomatik 42

Goethe zur molekularen Chirurgie 42

Goethe zur Labormedizin 44

Goethe über den Heilpraktiker 44

Goethe zur viel gerühmten interdisziplinären Medizin 44

Goethes Ratschläge zum Aufklärungsgespräch 46

Goethe zu Frauen in der Chirurgie 47

Zum Schluß 48

Weitere Anmerkungen Goethes,
die dem Chirurgen hilfreich sein können 49

Zitatnachweis 51

Stichwortregister 55



*Habe nun, ach! Philosophie,
Juristerei und Medizin
und leider auch Theologie
durchaus studiert, mit heißem Bemühn.
Da steh' ich nun, ich armer Tor,
und bin so klug als wie zuvor!
Heiße Magister, heiße Doktor gar,
und ziehe schon an die zehen Jahr'
herauf, herab und quer und krumm
meine Schüler an der Nase herum -
und sehe, daß wir nichts wissen können!
Das will mir schier das Herz verbrennen! (1)*

Goethe, der größte Chirurg?

Ein Jahr lang nichts als Goethe – und nun das? Ist denn nicht alles schon gesagt, nicht alles bis zum Überfluß rezitiert, formuliert und fabuliert? In jeder Rockfalte roch es nach Genie; in jeder Interpunktion fanden Sinndeuter Grundsätzliches; jede Schlafstörung gab Anlaß über Zusammenhänge mit zeitgleichen politischen Irritationen nachzudenken. Nichts gibt oder gab es, was Goethe nicht irgendwie schon gedacht oder gesagt hätte und das, was unformuliert blieb, ist bis heute entweder unentdeckt oder unverstanden.

Dies ist dann auch der Grund dafür, daß es der Mühe und der Ausdauer von Tausenden und Abertausenden bedarf, um das zu interpretieren, was einer, eben Goethe, gedacht oder eben nicht gedacht hat.

Nein, Goethe war natürlich kein Chirurg, auch wenn er der Größte war! Er war kein Chirurg nach unserem heutigen Verständnis, welches erfüllt ist von dem Bedürfnis nach technischer Perfektion: schneidend, nähend, klebend, schraubend, bohrend, welches von dem Willen geprägt ist, das Leben stückweise in Erfahrung zu bringen: skalierend, tariierend, zählend, messend.

Niemand wird allerdings bezweifeln können, daß Goethe nicht auch die Kunst des Schneidens in ihrer eigentlichen chirurgischen Bedeutung trefflich beherrscht, daß er nicht über alle Voraussetzungen verfügt hätte, diese Profession genial und überaus erfolgreich zu meistern. Gegen die Vorstellung jedoch und gegen den Wunsch, sich chirurgisch zu betätigen, stand die recht zufällige und eigenwillige Chronologie der Geschichte, nach der die Äthernarkose erst 14 Jahre nach dem Ableben des potentiell größten Chirurgen 1846 von Morton und Jackson erfunden wurde. Vorausahnend schrieb Goethe dazu:

„Ein jeder, nur 10 Jahre früher oder später geboren, dürfte, was seine eigene Bildung und die Wirkung nach außen betrifft, ein ganz anderer geworden sein.“ (2)

Sich im allgemeinen und gemeinen Sinn chirurgisch zu betätigen, war ihm somit verwehrt geblieben. Was ihm im Handeln versagt war, kultivierte er im Denken. Ausdrücklich warnte er schon damals vor den Gefahren des leichtfertigen und ausschließlichen Handelns, wenn er sagt:

*„Mancher klopft mit dem Hammer
an der Wand herum und glaubt,
er trifft jedesmal den Nagel auf den Kopf.“ (3)*

Die zukünftige Entwicklung vorausahnend, stellte er fest:

*„Sie peitschen den Quark, ob nicht etwa Crème
daraus werden wolle;“ (4)*

oder:

„Getretener Quark wird breit nicht stark;“ (5)

und er betonte:

*„es ist nichts schrecklicher
als eine tätige Unwissenheit.“ (6)*

Nein, am Handeln allein war ihm nicht gelegen; stets ging es ihm darum, mit Berufung und Passion dem Ganzen dienlich zu sein, Geheimnisse zu ergründen und Wissenschaft, Kunst und Werk zu einer Einheit werden zu lassen. Alles vom Leben erwartend schrieb er:

*„Das Streben meiner ganzen Kraft ist gerade das,
was ich verspreche...“ (7)*
„...zum höchsten Dasein immerfort zu streben!“ (8)

In diesem Bemühen lehnte Goethe nicht nur das eilfertige Handeln vielmehr auch das leichtfertige Reden und in gleicher Weise das wissenschaftliche Spintisieren ab. In diesem Punkt war er sich mit Schiller einig, der in seinem Wallenstein explizierte:

„Kühn war das Wort, weil es die Tat nicht war!“

Überzeugt stellte Goethe fest:

*„Auch in der Wissenschaft kann man eigentlich nichts
wissen, es will immer getan werden.“ (9)*

Von Eckermann ist der Ausspruch mündlich überliefert: „entweder sie denken ohne zu handeln, dann sind sie nicht chirurgisch; oder sie handeln ohne zu denken, dann sind sie nicht groß!“ Dies alles belegt, wie intensiv sich Goethe mit dem Problem der Chirurgie und in Sonderheit mit mancherlei Problemen der Chirurgen beschäftigt hat.

Es ist anzunehmen, daß sich Goethe manchen Vortrag von damals namhaften Chirurgen auf Tagungen und Kongressen angehört hat; wie sonst könnte er schreiben:

*„ein Kerl, der spekuliert,
ist wie ein Tier auf dürrer Weide,
vom bösen Geist im Kreis herumgeführt
und ringsherum ist lauter grüne Weide.“ (10)*

Von dem Eifer der gehörten Reden teils irritiert, teils beeindruckt stellte er fest:

*„was diese Wissenschaft betrifft,
es ist so schwer den falschen Weg zu meiden.“* (11).

*„Ja, eure Reden, die so blinkend sind,
in denen ihr der Menschheit Schnitzel kräuselt,
sind unerquicklich wie der Nebelwind,
der herbstlich durch die dünnen Blätter säuselt.“* (12).

Sich an manche Formulierung erinnernd und sich einzelne Diskussionsbemerkungen vergegenwärtigend, sagte er sich:

*„Die Gelehrten sind meist gehässig, wenn sie
widerlegen; einen Irrenden sehen sie gleich als ihren
Todfeind an.“* (13).

Woran das wohl liegt? Goethe versuchte eine Erklärung:

*„Der denkende Mensch hat die wunderliche Eigenschaft,
daß er an die Stelle, wo das unaufgelöste Problem liegt,
gerne ein Phantasiebild einfabelt, das er nicht loswerden
kann, wenn das Problem auch aufgelöst und die Wahr-
heit am Tage ist.“* (14).

Doch selbstsicher wie er war, rezitierte er auf dem Heimweg vor sich hin:

„Viel Irrtum und ein Fünkchen Wahrheit!“ (15)
*„Das Falsche hat den Vorteil, daß man immer darüber
schwätzen kann.“* (16).

Ohne jeden Selbstzweifel fügte er hinzu:

*„Ihr müsst mich nicht durch Widerspruch verwirren!
Sobald man spricht, beginnt man schon zu irren.“* (17).

Und weiter sagte er:

*„Es gibt Menschen, die gar nicht irren,
weil sie sich nichts Vernünftiges vorsetzen.“* (18).

Nun, es wäre nicht Goethe, wenn er nicht sogleich versucht hätte, seine Erfahrungen in Reime zu fassen:

*„Deiner Phrasen leeres Was
treibt mich davon;
Abgeschliffen hab' ich das
an den Sohlen schon.“* (19).

Natürlich kannte Goethe seine Pappenheimer, die immer wieder mit versucht geistreichen Floskeln und geliehenen

Zitaten inhaltliche Leerräume zu überspielen und zu füllen versuchen. In keiner Weise ließ er sich dadurch beeindrucken:

„Abstumpfen des Geistes durchs Geistreiche!“ (20).

Sprach's und setzte seinen Weg fort.

Indem sich Goethe selbst immer wieder mit medizinischen Fragen befaßte, erinnerte er mit Nachdruck an den Kern aller medizinischen Bemühungen wenn er schreibt:

*„worauf kommt es überall an;
daß der Mensch gesundet!“ (21).*

Natürlich war ihm bewußt, mit wie vielen Schwierigkeiten, Mühen und Entsagungen wissenschaftliche Arbeit und das Streben nach immer neuen Erkenntnissen verbunden ist.

Schließlich geht es darum, Stichhaltiges, Vorzeigbares, ja die Zeit Überdauerndes aufzuspüren, dingfest zu machen und für jedermann plausibel darzustellen:

„ich wollt' es beschwören, ich wollt' es beweisen!“ (22).

Überzeugt formulierte er:

*„alles weg, was deinen Lauf stört!
Nur kein düster Streben!“ (23).*

Könnte sich hinter diesem Aufruf nicht doch auch ein wenig, sagen wir: ein klein wenig Kritik verbergen vor einem gar zu „läufigen“ Karrieredenken? Die Hoffnung auf einen zu schnellen Erfolg dämpfend, stellte er wohlweislich fest:

*„Du hast ein herrlich Werk vollbracht;
wie dank ich deiner klugen Macht!
Noch braucht es, edler Freund, Geduld:
es droht noch mancherlei Tumult!“ (24).*

Goethe wäre nicht Goethe gewesen, wenn er in Zeiten von Irrungen und Wirrungen nicht über die Gabe verfügt hätte, das Göttliche zur Gewißheit werden zu lassen. So wird der Lernende zum Lehrenden:

*„vergebens, daß ihr ringsum wissenschaftlich schweift;
ein Guter lernt nur, was er lernen kann;
doch der den Augenblick ergreift,
der ist der rechte Mann!“ (25).*

Goethe war auch deshalb Goethe, weil er im Göttlichen nicht verharrte

*„im Namen dessen, der sich selbst erschuf!,
von Ewigkeit im schaffenden Beruf!“ (26),*

sondern das eigenst Menschliche immer wieder neu bewegte:

*„wie verfährt die Natur, um Hohes und Niedres
im Menschen zu verbinden?
Sie stellt Eitelkeit zwischen hinein.“ (27).*

Es ist nicht sicher zu belegen, ob er bei dieser Einschätzung nur die Chirurgen im Auge hatte oder ob es sich um eine allgemeine Beobachtung gehandelt hat.

Jedem geschichtsbewußten Chirurgen von heute leuchtet ein, daß auf Grund unbeeinflußbarer historischer Vorgegebenheiten zur Zeit Goethes keine wirklich umfassende Chirurgie

möglich war. Umso erstaunlicher ist es, daß sich Goethe so intensiv mit der chirurgischen Profession auseinandergesetzt hat.

Es ging ihm dabei nicht allein darum, berufstypische Denk- und Verhaltensmerkmale aufzuspüren, vielmehr gibt es eine Vielzahl von Hinweisen, daß er sich gleichermaßen beherzt mit Fragen der akademischen Ausbildung und mit Problemen zukünftiger Entwicklungen – in der Medizin im Ganzen, in der Chirurgie im Besonderen – befaßt hat.

(„Gesundheit dem bewährten Mann, daß er noch lange helfen kann.“) (28)

Goethe zur akademischen Ausbildung

Der Weg und das Ziel einer solchen Ausbildung waren für Goethe stets eindeutig:

„Doch das ist unser schönster und süßester Wahn, den wir nicht aufgeben dürfen, ob er uns gleich viel Pein im Leben verursacht, daß wir das, was wir schätzen und verehren, uns auch wo möglich zueignen, ja aus uns selbst hervorbringen und darstellen mögen.“ (29).

So standen für ihn Begeisterung, Überzeugung, Gestaltungswille, Geduld und die Orientierung an erhabenen Zielen im Mittelpunkt allen Strebens. Immer aber war und ist es der Fleiß, der die Voraussetzung schafft für das Besondere und das Große:

„Bist du Tag und Nacht beflissen, viel zu hören, viel zu wissen.“ (30).

Und er sagte:

„Nicht Kunst und Wissenschaft allein, Geduld will bei dem Werke sein.“ (31).

Es klingt wie ein Glaubensbekenntnis, wenn er hinzufügt:

„Niemals tadl' ich den Mann, der immer tätig und rastlos umgetrieben.“ (32)

Sich an seine eigenen Lehrmeister erinnernd ergänzte er:

„Man kennt nur diejenigen, von denen man leidet.“ (33).

Obwohl Goethe den Begriff der chirurgischen Schule nicht explizit gebrauchte, kann er doch als ihr Befürworter und Wegbereiter gelten.

„Was ihr den Geist der Zeiten heißt, das ist im Grund der Herren eigner Geist, in dem die Zeiten sich bespiegeln.“ (34).